

Nichts wird geheim gehalten,
außer damit es an die Öffentlichkeit kommt (Mk 4,22)

Ein exegetischer Kommentar zur Aufklärung des Missbrauchsskandals

von Thomas Söding

Wer immer Schuld hat – die mediale Katastrophe ist da, aber sie ist nicht das größte Problem. Der Imageschaden für die katholische Kirche ist immens. Doch viel wichtiger ist die Frage, welcher seelische Schaden bei den Opfern des sexuellen Missbrauchs durch Priester angerichtet wird, wenn sie hören, die katholische Kirche stoppe das Forschungsprojekt, weil das Vertrauensverhältnis zu Christian Pfeiffer zerbrochen sei, dem Leiter des kriminologischen Forschungsinstituts, das man mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung beauftragt hatte.

Den sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen durch Geistliche aufzuklären, war und ist die erklärte Absicht der deutschen Bischöfe. Sie verfolgen drei Ziele: Sie wollen erstens den Opfern Gerechtigkeit widerfahren lassen; sie wollen zweitens Lehren aus der Geschichte ziehen; und sie wollen drittens Glaubwürdigkeit in der Öffentlichkeit wiedererlangen.

Alles drei gehört zusammen. Die wissenschaftliche Erforschung der Fälle, der die öffentliche Diskussion dieser Forschung folgt, ist der einzige Weg, diese drei Ziele zu erreichen.

Die Aufarbeitung der Vergangenheit kann mit einem neuen Partner durchaus gelingen, vielleicht besser als mit dem alten; Lehren aus der Geschichte kann man immer noch ziehen, auch aus der neuesten Wendung – das Glaubwürdigkeitsproblem aber wird bleiben.

Was es aufzuarbeiten gilt, ist eine menschliche Katastrophe: missbrauchte Macht, verratenes Vertrauen, ausgenutzte Schwäche. Was es aufzuarbeiten gilt, ist aber auch eine religiöse Katastrophe. Es geht um praktische Blasphemie: Gottes Heiligkeit wird angetastet; sein Wille wird pervertiert, seine Barmherzigkeit wird in den Dreck gezogen.

Jesus hat von Anfang an hellsichtig vor den Versuchungen gewarnt, in die seine Jünger geraten werden. Seine Worte sind von äußerster Drastik. Im Markusevangelium, dem ältesten Jesusbuch der Welt, steht: „Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, Ärgernis gibt, für den wäre es besser, dass ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und er ins Meer geworfen würde“ (Mk 9,42).

In Kommentaren liest man oft, Jesus wolle mit diesem Wort die Jünger vor der bösen Welt schützen, der er zur Abschreckung die grausamsten Strafen androhe. In Wahrheit ist es gerade umgekehrt. Die Jünger sind nicht als potentielle Opfer, sondern als potentielle Täter im Blick: Wenn es der Glaube eines kleinen Menschen ist, den einer von ihnen ausnutzt, um sich an seiner Erniedrigung zu befriedigen, ist das die schlimmste Sünde überhaupt.

Das Markusevangelium hat aber nicht nur die Warnung der Jünger vor Missbrauch aufbewahrt; es überliefert auch ein Jesuswort, das den Weg weist, die nötige Aufklärung zu treiben: „Nichts wird geheim gehalten, außer damit es an die Öffentlichkeit kommt“ (Mk 4,22). Es ist von genau derselben religiösen Radikalität und Klarheit wie das schreckliche Wort vom Mühlstein, das doch nur den Schrecken des Missbrauchs im Gewande der Frömmigkeit bannt.

Nach Markus redet Jesus von der Paradoxie der Geheimhaltung in einem Zusammenhang, der viele irritiert. Es geht um die Gleichnisse Jesu, seine populärste Form der Verkündigung. Sollte man nicht meinen, dass sie ganz klar und einfach sind? Dass ihr Sinn offen zutage liege?

Nach Markus hat Jesus selbst seine Gleichnisse viel dialektischer gesehen. Sie offenbaren nicht nur, sie verbergen auch. Sie sollen die Augen für Gott und seine Welt öffnen; aber sie führen auch dazu, dass viele die Augen schließen, weil sie Gott und seine Welt nicht so sehen, wie Jesus sie sieht.

Diese Erfahrung führt Jesus aber weder in die Resignation noch in den Zynismus, sondern an die Seite der Propheten Israels in ihren dunkelsten Stunden. Sie mussten einsehen, dass Gott sie offenbar nicht gesandt hatte, Gehör zu finden, sondern Kritik zu ernten. Das hat Folgen. Was immer sie sagen: Sie offenbaren nicht nur, sie verbergen auch. Mehr noch: Sie müssen verbergen, um offenbaren zu können. Sie müssen den Widerspruch provozieren, um Klartext reden zu können.

Diese Dialektik macht sich Jesus zu eigen. Die Gleichnisse sagen alles, aber sie zwingen zu nichts. Sie legen Gott und die Menschen nicht fest, aber sie führen sie aufeinander zu. Sie stellen niemanden an den Pranger, aber sie machen ganz klar, was Gut und Böse, Richtig und Falsch ist. Die Gleichnisse öffnen die Augen, weil sie das Allerheiligste nicht zu Markte tragen, sondern so geheim halten, wie es ist. Sie verschließen die Augen, damit ein neuer Blick riskiert werden kann.

Das bringt Jesus in seinem nachdenklichen Wort zum Ausdruck. Er nimmt sich die Freiheit, die Wahrheit zu sagen, von der er überzeugt ist; aber er lässt die Freiheit, Ja oder Nein zu sagen. Jesus wahrt das Geheimnis Gottes; aber er ist kein Geheimniskrämer. Er ist diskret; aber er verschweigt nichts. Er respektiert die Skepsis der Menschen; aber er macht den Mund auf, solange er die Möglichkeit zu reden hat. Was er geheim hält, dient nur dem einem Zweck: dass es offenbar wird. Das Motiv seiner Geheimhaltung ist Demut.

Bekannt ist das Sprichwort: „Nichts ist so fein gesponnen, es kommt doch ans Licht der Sonnen“. Es warnt alle, die vertuschen wollen oder falsche Gerüchte streuen. Es ist in der aktuellen Debatte von erschreckender Aktualität. Der Verdacht steht im Raum, die Kirche habe es zum Bruch kommen lassen, weil sie etwas zu verbergen habe. Dieser Verdacht muss ausgeräumt werden, so schnell und so gründlich wie möglich.

Aber das Jesuswort reicht tiefer. Es gewinnt in der notwendigen Aufklärungsarbeit eine neue Bedeutung. Transparenz ist das eine, Datenschutz, Opferschutz das andere. Die katholische Kirche ist gewaltig in der Defensive. Sie wollte vorbildlich in der Aufarbeitung der dunklen Vergangenheit sein. Aber sie darf nicht wieder den Eindruck erwecken, nur allzu gerne moralisch auf dem hohen Ross zu sitzen, und sei es bei der Aufarbeitung eigener Fehler.

Das ist nun vorbei. Vielleicht ist das noch das Beste an der Misere. Aber wichtiger ist, wie es weiter geht. So schnell wie möglich nur eine Variante des bisherigen Projektes zu organisieren – das könnte erneut in einem Desaster enden. Die Kirche muss auch erst neu das Vertrauen der Wissenschaft gewinnen. Sie kann, wenn sie in der öffentlichen Debatte einer demokratischen Gesellschaft gefragt wird, keine Sonderregeln reklamieren. Sie muss sich der Kritik stellen – und sie darf sich nicht jeden Vorwurf gefallen lassen. Deshalb ist Kritik an der Kritik erlaubt, ja geboten. Nur: Der Ton macht die Musik. Und: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“, heißt es in der Bergpredigt (Mt 7,16.20).

Das wichtigste: Die Kirche muss in der Öffentlichkeit mit einer Zunge sprechen – je sensibler das Thema, desto wichtiger. „Euer Ja sei ein Ja, und euer Nein ein Nein; alles andere ist von Übel“, sagt Jesus auch in der Bergpredigt (Mt 5,37). Die Eigenrechte der Bistümer in allen Ehren: Jetzt ist eine Selbstverpflichtung gefragt, die alle Diözesen gemeinsam tragen. Wenn das nicht zu schaffen ist, kann man das Projekt gleich begraben – und muss dann auf lokaler Ebene nach Lösungen suchen.

Zur öffentlichen Verantwortung gehört aber auch, von Anfang an die Prinzipien der Aufklärung und ihre Dialektik klar zu machen, viel deutlicher, als das bislang geschehen ist. Das Interesse der Öffentlichkeit ist der Kirche sicher. Zur Transparenz gehört auch, nicht nur zu sagen, was offengelegt werden kann, sondern auch, was geheim bleiben muss – warum und wozu.

Was offengelegt werden muss, sind die Untaten der Täter, ihre Zahl und Schwere, ihre Ursachen, Erscheinungen und Folgen. Es gibt die These, dass der Zölibat und die Seminarbildung, die katholische Sexualmoral und der klerikale Korpsgeist die Ursache seien. Es gibt die Gegenthese, dass all dies keine Gründe, keine Motive, keine begünstigenden Umstände seien. Wer hat Recht? Die Antwort ist von ungeheurer Wichtigkeit. Sie kann nur durch unabhängige Forschung gegeben werden.

Was aber geschützt werden muss, sind in erster Linie die Opfer, also die „Kleinen“, die Jesus so am Herzen liegen. Niemand darf sie zwingen, zum Forschungsobjekt zu werden: nicht die Wissenschaft, nicht die Öffentlichkeit und schon gar nicht die Kirche. Wenn die Bischöfe den Opferschutz stark machen, an dem es so offenkundig gefehlt hat und fehlt, werden sie immer im Verdacht der Vertuschung stehen. Diesen Verdacht müssen sie aushalten – und sagen, weshalb sie bei ihrer Linie bleiben, und aus der Kritik, die sie ernten werden, nicht schon wieder ein Martyrium machen.

Was geschützt werden muss, sind auch die Unschuldigen, zumal wenn sie in einer Art Generalverdacht stehen, schuldig zu sein. Das ist bei Priestern heute der Fall, so bizarr auch immer die antiklerikalen Vorurteile sein mögen. Datenschutz ist absolut notwendig. Anonymisierung ist der einzige Weg. Er gehört zu den Standards sozialwissenschaftlicher und kriminologischer Studien. Die Öffentlichkeit giert nach Sensationen. Aber der wissenschaftliche Untersuchungsauftrag zielt auf die Erhellung von Strukturen, von Rollenmustern, von Täter- und Opfertypen, von Fallzahlen und Reaktionsweisen. Darauf hat die Öffentlichkeit und haben die Opfer Anspruch. Die notwendige Geheimhaltung hat keinen anderen Zweck als den der Offenbarung, weil nur so eine kritische Masse an Daten erschlossen werden kann, die überhaupt zu begründeten Aussagen führt.

Und was ist mit den Tätern? Denen, die entlarvt, und denen, die bislang unentdeckt geblieben sind? Den lebenden und den toten? Jeder von ihnen muss sich vor dem himmlischen Richter verantworten, wie jeder Ankläger allerdings auch. Der himmlischen Gerechtigkeit kann kein gesellschaftliches, kann auch kein kirchliches Urteil vorgreifen. Darauf zielt das Jesuswort aus der Bergpredigt: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“ (Mt 7,1).

Was jedoch strafrechtlich verfolgt werden kann, gehört angezeigt: vor einem staatlichen und einem kirchlichen Gericht. Es muss einen fairen Prozess geben. Das ist ungeheuer schwierig. Aber die Urteile müssen ohne Ansehen der Person gesprochen werden; es darf keine Privilegien und keine Extrastrafen für Geistliche geben.

Wenn die Erforschung sexuellen Fehlverhaltens Geistlicher Verdachtspunkte liefert, bleibt die Wissenschaft am Ball – aber ein Forschungsinstitut ist kein Gericht. Das Verfahren muss geregelt sein, wie die Gerichte eingeschaltet werden; die Regeln müssen transparent sein. Würde zwischen wissenschaftlicher Erforschung und juristischer Beurteilung nicht unterschieden, könnte keine Studie das Licht der Welt erblicken. Die Kirche braucht einen Partner, der das versteht und will. Und sie muss auch diesen Punkt in aller Öffentlichkeit klarstellen, so viel Prügel auch immer sie dafür einstecken wird. Jede andere Dienstherrin wäre ebenso in der Pflicht.

Auch der Opferschutz hört nicht auf. Vor einem irdischen Richter muss die Schuld des Angeklagten nachgewiesen werden. Das erfordert einen Prozess der harten Prüfung von Zeugenaussagen. Für viele, die bleibende Schäden davongetragen haben, ist das unzumutbar. Die Kirche, unter deren Dach sie zu Opfern geworden sind, hat die Pflicht, sie auch öffentlich zu schützen – obwohl sie den Verdacht nährt, es im eigenen Interesse zu tun.

Aber es geht noch weiter. So inopportun es scheint: Es muss für Täter auch einen Weg zurück geben. Nicht unbedingt ins Priesteramt. Aber zurück in eine Kirche, die sich auf die Seite der Opfer stellt. Gibt es einen Weg der Versöhnung? Wo verläuft er? Wohin führt er? Warum gibt es ihn? Über diese Fragen wird so gut wie gar nicht gesprochen. Glaubwürdigkeit erreicht man so nicht. Es kann kein Weg sein, der alles sofort in die Öffentlichkeit zerrt. Er muss diskret sein. Aber das Verfahren und das Ergebnis müssen öffentlich werden.

„Nichts wird geheim gehalten, außer damit es an die Öffentlichkeit kommt“ (Mk 4,22) – nach Markus hat Jesus dieses Wort geprägt, weil er wusste, wie heikel es ist, die Wahrheit zu sagen, und wie schwierig es ist, sie zu akzeptieren – und wie schwer sich seine Jünger tun, das zu verstehen.

In der Aufarbeitung der sexuellen Übergriffe durch Geistliche geht es um die Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Die wissenschaftliche Forschung ist nur ein kleiner Teil, aber ein wichtiger. So aufgeregt die Öffentlichkeit ist, so ungeduldig die Opfer sind: wenn die Forschung nicht in aller Ruhe geschehen kann, in geschützten Räumen, unter Beachtung aller Regeln wissenschaftlicher Praxis und aller gesetzlichen Bestimmungen, kann sie nicht zu einem guten Ergebnis führen. Aber alles, was unter dem Schutz von Persönlichkeitsrechten und unter der Wahrung von Dienstgeheimnissen geschieht, hat nur ein Ziel: die Wahrheit ans Licht zu bringen.

Wenn sie ans Licht kommt, wird genau das passieren, was Jesus prophezeit hat: Es wird Kritik geben und Beifall von der falschen Seite, Unverständnis und neue Ungerechtigkeiten, Halbwahrheiten und Verdunkelungen. Aber genau das ist die Weise, in der sich die Wahrheit durchsetzen wird. Es muss nur das Prinzip Jesu beachtet werden: „Nichts wird geheim gehalten, außer damit es an die Öffentlichkeit kommt“ (Mk 4,22).